

# Grosse Gefühle auf dem Eichhörnli-Weg

Die Schwyzer Bestsellerautorin Blanca Imboden schreibt anrührende Geschichten über Menschen aus dem Volk. Das Publikum liebt sie, das Feuilleton ignoriert sie.

Von Rolf Hürzeler

**A**rosa ist dort, wo die Eichhörnchen leben. «Die winzigen Wesen tauchen plötzlich irgendwo auf, rechts oder links. Eines klettert tatsächlich mein Hosenbein hoch. Sie sind unglaublich schön...» Das ist die Gefühlswelt von Liz Lenzlinger. Sie ist das fiktive Alter Ego der 55-jährigen Ibächler Schriftstellerin Blanca Imboden, die mit diesem Roman «Arosa» soeben ihr sechzehntes Buch herausgegeben hat. Nachdem sie zuerst für den deutschen Verlag Piper geschrieben hat, ist sie nun bei Wörterseh und gilt dort als Star. «Arosa» ist seit Wochen in der Schweizer Bestsellerliste, war zeitweilig sogar auf Platz zwei.

Als «Rosamunde Pilcher vom Vierwaldstättersee» stellt der frühere Fernsehmann und Werber Frank Baumann Imboden an der Buchvernissage in Arosa vor. Das ist so witzig wie falsch. Denn die Schottin schreibt ihre Geschichten über die reichen Leute, die sich gegenseitig um Millionen-Erbschaften betrügen, bei ihr haben die kleinen Leute nichts zu sagen. Nicht so bei Blanca Imboden: Sie erzählt vom Volk, von einem Zimmermädchen etwa, einem Süsswasserkapitän oder einem italienischen Barpianisten, der es faustdick hinter den Ohren hat. Die höchsten der Gefühle löst ein Hoteldirektor aus, der seinen Gästen gerne einen Polo-Hofer-Ohrwurm vorträllert, wenn sie es wünschen.

## Kleines Drama

Blanca Imboden ist eine Erzählerin mit Herz: «Ich schreibe moderne Heimatromane», sagt sie im Arosener Hotel «Kulm», dem Ort des Geschehens in ihrem neuen Roman. «Wandern ist doof», lautete der Titel ihres ersten Bestsellers über eine Deutsche, die wider Willen dem Reiz der roten Socken erliegt.

Imboden verwebt freimütig Selbsterlebtes mit Erfundenem, was ihren Büchern eine anrührende Emotionalität verleiht. «Die Eichhörnli-Geschichte habe ich tatsächlich erlebt», sagt sie. Die Zutraulichkeit der putzigen Tierchen gehe ihr noch heute nahe. Blanca Imboden wirkt auf den ersten Blick wie die Antithese zu einer Schriftstellerin. Es sprudelt geradezu aus ihr heraus, sie erzählt Geschichte um Geschichte, eigene und andere – köstlich unterhaltend. Würde man in einer TV-Sendung die «Volksnächste Schweizerin des Jahres» wählen, müsste die Kür auf Imboden fallen – Jahr für Jahr.

Blanca Imbodens «Arosa»-Geschichte geht so: Eine Schriftstellerin erhält einen gespon-

serten Aufenthalt im Nobelhotel «Kulm» geschenkt. Sie landet dort und hat keine Ahnung, was sie schreiben soll. Aber wie das Leben so spielt, fliegen ihr die Geschichten nur so zu. Das verleiht dem Roman etwas Episodenhaftes. Kaum hat die Autorin dem Leser einen kleinen Höhepunkt gegönnt, kommt die Antiklimax mit einem kleinen Drama, das wiederum zu einem mehr oder weniger guten Ende führt. Dabei scheut die Autorin keinerlei Gefühle – von himmelhochjauchzend bis zu Tode betrübt ist alles zu haben.

Sie reichert ihre Geschichten mit zahlreicher Prominenz an, die sie munter durcheinandermischt: Vom früheren TV-Direktor Ueli Haldimann über die Schriftstellerin Brigitte Kronauer bis zum Wahrsager Mike Shiva kommen viele zu Ehren. Vor allem aber die ehemalige

---

## Blanca Imboden verkauft mehr Bücher als die meisten Schweizer Schriftsteller.

---

Jass-Moderatorin Monika Fasnacht, die aus dem richtigen Leben als Fiktion in den Roman tritt und eine Wandergruppe ins Hotel bringt, die zwar die Protagonistin Lenzlinger zuerst nervt, die sie aber dann doch ganz nett findet.

Blanca Imboden stammt aus einer Familie mit sechs Kindern: «Der Vater war Schlosser, das Geld fehlte an allen Ecken und Enden.» Ebenso wie die Bücher, sie fand sie in der lokalen Bibliothek, wo sie als Mädchen regelmässig Kundin war. In der fünften Klasse begann die junge Blanca mit Schreiben, absolvierte später eine Handelsschule und landete bei der damaligen *Neuen Schwyzer Zeitung*, wo sie als redaktionelle Mitarbeiterin arbeitete. Sie fand den Mann ihres Lebens, den Musiker Hans Gotthardt, die beiden traten als Duo auf; er spielte Keyboard, sie Gitarre.

An dieser Stelle verweben sich wiederum Realität und Erfundenes. Nicht nur die «Arosa»-Protagonistin Liz Lenzlinger weilt zu einem gesponserten Aufenthalt in Arosa. Auch Blanca Imboden war letzten August mit ihrem Mann Hans im «Kulm» eingeladen, um dort Impressionen für einen Roman zu sammeln: «Das war zuerst komisch, denn ich bin der Migros-Restaurant-Typ.» Doch an das Mondäne gewöhnt man sich schneller, als man denkt: «Das waren die schönsten Ferien meines Lebens», sagt sie. Leider waren es auch die letzten mit ihrem Lebensgefährten. Er verstarb

ein paar Monate später auf einer Wanderung an einem Herzstillstand, die 35-jährige Partnerschaft ging abrupt zu Ende. Jetzt, da Imboden wiederum im «Kulm» sitzt, sagt sie, es gehe ihr gut: «Aber ich hatte ein bisschen Angst, hierher zurückzukehren.» Eine Geschichte, die das Leben schrieb, Blanca Imboden hätte sie erfunden haben können.

## Zimmermädchen-Erfahrungen

Wie unerbittlich das Leben ist, erfährt Imboden allorts: Gegen 100 000 Bücher hat sie in den letzten Jahren verkauft, mehr als die meisten Schweizer Schriftsteller. Doch selbst davon kann sie nicht leben. Darum arbeitet sie seit zwei Monaten als Seilbahnlerin der Stanserhorn-Bahn, eine Touristenattraktion, weil man bei der oberen Bahn auf dem Dach stehen kann. «Ich musste mich neu einarbeiten», sagt sie und berichtet von den Imponderabilien, die ein Bähnli-Leben mit sich bringt: «Man löst etwa bei der alten Standseilbahn schnell einmal eine Fangbremsung aus.» Dann muss sie mit einem Schraubenschlüssel den Wagen wieder flottkriegen: «Ich bin leider keine begnadete Handwerkerin», sagt sie dazu, und man glaubt ihr, dass sie lieber Romanes schreibt.

Zum Beispiel über ein Altersheim. Ihre pflegebedürftige Mutter verbrachte die letzten Lebensjahre in einem Heim, Imboden besuchte sie dort regelmässig. Jetzt schreibt sie einen Roman über eine alte Dame, den sie mit neuen Recherchen über ein Haus in Affoltern am Albis anreichert. Sie sprach dort mit Patienten und Pflegepersonal, um die Atmosphäre möglichst genau hinzubekommen. Ohne Prophet zu sein, lässt sich voraussagen, dass es in dieser neuen Geschichte wiederum zu Dramen kommen wird: Liebe im Alter, renitente Senioren, die gerne mal mit dem Stock um sich hauen – und natürlich ist der Schnitter nicht fern.

Eine ähnliche Recherche leistete sich Imboden letztes Jahr im Hotel «Kulm». So sprach sie dort lange mit einem portugiesischen Zimmermädchen, das von seinen Erfahrungen an früheren Arbeitsstellen berichtete: Immer wieder musste sie sich zudringliche Gäste vom Leib halten, und viele liessen ihr Zimmer als ein Schlachtfeld zurück, so dass das Personal die Loge wieder bewohnbar schrubben musste – und das alles für einem schäbigen Lohn. Gewissermassen als kleine Entschädigung für diese Mühsal im Alltag gönnt die Autorin ihrem «Arosa»-Zimmermädchen eine Karriere, aber nicht etwa wegen eines generösen



«Ich mag alles – ausser Fantasy»: Erfolgsschriftstellerin Imboden.

Prinzen. Denn Geld, diesen Eindruck vermittelt Imboden, ist alles andere als das Mass aller Dinge – typisch bodenständig eben.

Wenn sie gerade nicht als *Bähnli*-Pilotin im Einsatz steht oder hinter dem Computer sitzt, liest Imboden viel. «Ich mag alles – ausser Fantasy.» Ein bisschen Realitätsbezug sollte ihre fiktionale Welt haben. Dabei fordert sie allerdings ihre Leserschaft mit schrägen Geschichten gedanklich ziemlich heraus: Etwa wenn ein russischer Hotelgast in Arosa Eichhörnchen sammelt, lebendige, wohlverstanden, und diese in seinen Kleiderschrank sperrt. Den russischen Gästen in der Schweiz lässt sich vieles unterstellen, aber dass sie arme Tierchen quälen eher weniger – doch wer weiss?

Wer glaubt, dass Imboden ihre Geschichten so aus dem Kopf sprudeln, wie das Wasser aus einem Arosener Bergquell plätschert, der täuscht

sich. «Schreiben artet oft in Arbeit aus», sagt sie, «ich kann mich nicht einfach hinsetzen, und dann kommt die Idee.» Vielmehr feile sie an ihren Sätzen herum und schreibe einzelne Passagen manchmal mehrmals um. «Aber ich schreibe keine hohe Literatur», sagt Blanca Imboden auch. Sie will ihre Leser und wahrscheinlich vor allem ihre Leserinnen zufriedenstellen. Wenn sie das weiterhin schafft, ist schon viel erreicht. So sollte es ihr eines Tages möglich sein, den Schraubenschlüssel für die Fangbremsung aus der Hand zu geben.



Blanca Imboden: Arosa. Wörterseh. 224 S., Fr. 26.90

## Sprache

# Mundpropaganda

Es ist an der Zeit, uns ein Buch auf den Kopf zu hauen.

Von Max Wey

Wilhelm Busch hat so gereimt: «Es ist ein Brauch von alters her: / Wer Sorgen hat, hat auch Likör!» Es geht hier aber nicht um Alkohol, sondern um die Wendung «von alters her» oder «seit alters». Immer häufiger liest man in den Zeitungen «seit alters her», eine unzulässige Kontamination (Vermengung). Es könnte gut sein, dass diese Fügung mal in einem Wörterbuch steht. Dann würde sie das gleiche Schicksal ereilt haben wie früher schon «seit jeher». Im Duden-Band Nummer neun von 1972 noch als falsch angegeben, wurde «seit jeher» – ein Zusammenzug von «seit je» und «von jeher» – so häufig verwendet, bis der Duden eingeknickt ist. Duden erfindet ja bekanntlich keine Wörter, sondern bildet Sprachwirklichkeit ab.

Sollen wir uns grämen? Unbedingt. Sie sollten den Duden gegen Ihren Kopf schlagen, bis Sie nicht mehr wissen, ob Sie die *Weltwoche* oder die *Wochenzeitung* abonniert haben. Ist das mein Ernst? Aber nein, bleiben wir gelassen. Gestern falsch – heute richtig, dafür gibt es etliche Beispiele. Lessing hat in «Emilia Gallotti» geschrieben: «Er schoss Knall und Fall den einen nieder.» Das wäre auch heute noch richtig, es wird aber fast nur noch «Knall auf Fall» geschrieben, was unlogisch ist. Die Paarformel entstammt der Jägersprache; erst erfolgt der Knall, dann der Fall.

Das juckt keinen mehr, es brennt niemandem mehr auf den Nägeln. Ja, «auf den Nägeln». Heute lesen wir mehrheitlich «unter den Nägeln». Zwar ist nicht genau bekannt, woher die Redensart stammt. Sicher ist aber, dass es ursprünglich nur «auf den Nägeln» hiess. Hans Fallada in «Ein Mann will nach oben»: «Sie lassen mich doch wieder sitzen, wenn uns die Arbeit am meisten auf den Nägeln brennt!» Wahrscheinlich geht die Redensart auf die Mönche zurück, die sich früher kleine Wachskerzen auf die Nägel klebten, um in der Frühmesse lesen zu können.

Allen, die schreiben, ist es selbstredend unbenommen, die jeweils ursprüngliche Form zu verwenden. Ich würde Sie sogar auffordern, dafür etwas Mund-zu-Mund-Propaganda zu machen. Nein, halt, machen Sie besser nur Mundpropaganda, das ist schlauer, denn die Propaganda geht ja von Mund zu Ohr. Und nun ist es doch an der Zeit, uns ein Buch auf den Kopf zu hauen, diesmal ein dickeres. Ich schlage vor: «Deutsches Universalwörterbuch» von Duden, denn dort hat «Mund-zu-Mund-Propaganda» bereits Einzug gehalten.